



# Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Mittwoch, den 6. Dezember 1882.

Nr. 570.

## Deutschland.

**Berlin, 5. Dezember.** Wenn nicht starker Frost oder übermäßige Niederschläge die Situation wieder ungünstiger gestalten, darf die durch das Hochwasser selbst verursachte Gefahr als beseitigt angesehen werden. Das Wasser fällt überall, die bis dahin überschwemmten Straßen werden wieder wasserfrei und die Ströme treten in ihr Bett zurück. Um so schmerzlicher werden aber jetzt die angezeichneten Beschädigungen, als deren unmittelbare Folge Nachwehen befürchtet werden, die vielleicht ebenso schlimm sind, als das Wasser selbst. In Duisburg allein wird der Schaden auf ca. 1 Million Mark geschätzt. In der „Köln. Ztg.“ geschieht der überaus prompten Unterstützung, welche die Regierung den Beschädigten sofort hat angedeihen lassen, rühmende Anerkennung; auch die private Theilnahme zögert nicht, nach Kräften der Noth zu steuern. Ueber den Nachrichtendienst spricht sich die „Trierer Ztg.“ sehr ungünstig aus, indem sie schreibt: Eine behauerliche Lehre hat uns das Hochwasser gegeben. Wenn der Nachrichten dienst hier an der Mosel z. B. besser organisiert und energischer gehandhabt worden wäre, so hätte gar mancher Schaden vermieden werden können. Hier in Trier war beispielsweise am Sonntag Nachmittag bei klarem Wetter und scheinbar nicht mehr wachsendem Fluss nicht zu vermuthen, dass in der folgenden Nacht ein rapides Steigen der Mosel bevorstände, sonst hätten viele Dinge in Sicherheit gebracht werden können, die so gefährdet wurden. Die Depesche, welche von der Obermosel her großes Hochwasser signalisirte, wurde an der Porta nigra angefangen, aber das kann sicher nicht als eine genügende Verbreitung der hochwichtigen Nachricht gelten, von deren schleunigstem Bekanntwerden am Flussufer so Vieles abhing; denn und andere Vorkäufe im Werth von tausenden von Mark hätten, wie uns von Geschädigten auf das Bestimmteste versichert wird, geborgen werden können, wenn ein rechtzeitiger Alarm erfolgt wäre. An den moselwärts gelegenen Orten ist die Nachricht von der bevorstehenden Gefahr auch weiters nicht in genügendem Umfange verbreitet worden. In Zeiten der Gefahr muss nöthigenfalls flüchtig für erste Mittheilungen, sowie dafür gesorgt sein, dass dieselben unverzüglich den Interessenten mitgetheilt werden können.

Leider scheint sich jetzt auch in Sächsischen Hochwasser einzustellen. Aus verschiedenen Orten wird das Ausreten der Oder und im Gefolge dessen die Ueberschwemmung der Niederungen gemeldet.

Die Seine bei Paris steigt noch immer. In Paris und Umgegend ist starker Schneefall. Die Marne ist ungewöhnlich hoch gestiegen. In Meaux stehen viele Häuser unter Wasser. Auch die Loire ist sehr gestiegen. In Nantes sind die niedrigen Stadttheile überschwemmt.

Die rheinischen Abgeordneten, welche zur Hülfsleistung für die durch Ueberschwemmung Heimgesuchten in der Rheinprovinz zusammengetreten sind, haben heute Morgen eine Sitzung abgehalten, in welcher zunächst mitgetheilt werden konnte, dass die Fürsorge der Regierung sich auf das ganze preussische Rheingebiet, besonders auch auf den Niederrhein unterhalb Kölns sich erstrecken werde. Ferner wurden die Abgg. Reichensperger (Köln) und Dr. Hammauer delegiert, um auf Bildung einer Zentralversammlung für Berlin möglichst unter Mitwirkung der städtischen Behörden, sowie auch für schleunigste Konstituierung eines Zentral-Hülfskomitees am Rhein unter voranschicklichem Vorsitz des Oberpräsidenten v. Bardeleben und Betheiligung angesehener Persönlichkeiten hinzuwirken. Endlich soll noch die Bitte an die Zeitungen in Berlin und in der Provinz, welche Sammlungen übernommen haben, gerichtet werden, die Absendung der letzteren bis zur Errichtung von Zentral-Sammelstellen zu verschlehen.

Nach längeren Erörterungen hatte der Senat von Hamburg nunmehr der Bürgerschaft seine Vorschläge über den Zollanschluss unterbreitet. Wie aus Hamburg gemeldet wird, hat sich alsbald ein merkwürdiger Zwischenfall ereignet. Der Senat hat seine Anträge an die Bürgerschaft wieder zurückgezogen, da der preussische Gesandte dem Senat ein Schreiben des Reichskanzlers Fürsten Bismarck zustellte, in welchem derselbe erklärt, die Meinung des Senats, Hamburg wäre dem Reiche gegenüber verpflichtet, den Zollkanal in den vorgeschlagenen Dimensionen herzustellen, sei eine Irrige. Man muss eine weitere Aufklärung über die Bedeutung dieser Mittheilung des Reichskanzlers abwarten. Die Frage, ob die Anlegung des künftigen Kanals notwendig sei, hat die Gemüther bei den Diskussionen, welche in Hamburg über die Durchführung

des Zollanschlusses stattfanden, ganz besonders erregt. Es steht dahin, ob Fürst Bismarck durch sein Schreiben nur verhüten wollte, dass für die Zukunft die Verantwortlichkeit für die vom Senat getroffene Entscheidung auf die Reichsregierung abgewälzt würde, oder ob die letztere selbst eine andere Art des Vollzugs des Zollanschlusses wünscht. Der Senat hatte im Laufe der Verhandlungen mit der Bürgerschaft erklärt, dass „eine förmliche Zusage wegen Herstellung eines 45 m breiten und 1 m über Null tiefen Zollkanals in der inneren Stadt diesseits nicht erteilt wurde“. Er hatte aber hinzugefügt:

Der Senat würde seinerseits eine solche Verpflichtung als bestehend erachten, „da die der Berathung vom 25. Mai v. J. vorhergegangenen Verhandlungen auf Grund von Plänen und Kostenanschlägen geführt worden sind, welche von der Erforderlichkeit eines derartigen Kanals ausgingen, wie denn auch der der Mittheilung des Senats an die Bürgerschaft vom 3. Juni v. J. beigelegte Plan den jetzt zur Ausführung vorgeschlagenen Kanal bereits enthält.“

Von anderer Seite wurde aber betont, dass in den Plänen und Kostenanschlägen, welche den Verhandlungen zum Anhalt dienten, sowie in dem zum Senats-Antrage vom 3. Juni vorigen Jahres gehörigen Pläne übereinstimmend auch andere Anlagen enthalten waren, welche jetzt nicht zur Ausführung gelangen sollen — ja gerade solche Anlagen, deren Abbruch der Senat jetzt unbedenklich vorgenommen habe.

Die Vertagung des Reichstags, durch Unterbrechung der Plenarsitzungen, dessen Vankel jetzt schon recht bedeutende Lücken aufweisen, glaubt man, am nächsten Sonnabend eintreten lassen zu können. Am Donnerstag wird die erste Lesung des Etats beginnen, Freitag ist katholischer Feiertag, und am Sonnabend wird die erste Etatsberatung wohl beendet werden können. Bei der Etatsberatung erwartet man die Anwesenheit und Betheiligung des Reichskanzlers. Die Kommissionen werden während der Vertagung, die wohl bis Anfang Februar währen wird, in Thätigkeit bleiben.

Der Kaiser empfing gestern Nachmittag 4 Uhr den Fürsten Bismarck in etwa 1 Stunde währenden Audienz.

Die neuesten Ministerveränderungen in Konstantinopel haben, wie man der „N.-Z.“ telegraphirt, nach einer Londoner Meldung des „Temps“ die englische Regierung sehr beunruhigt, da man den Sultan Abdul Hamid für ernstlich bedroht hält.

Seit einiger Zeit werden in Spanien verächtlich viele Verhaftungen vorgenommen. Bald sollen es Sozialisten, bald Anarchisten, bald gewöhnliche Beschwörer sein, die man in die Gefängnisse abführt. Jetzt wird aus Madrid telegraphirt: Wie das Journal von Jerez meldet, sind ca. 60 Arbeiter wegen einer karlistischen Verschwörung verhaftet worden. — Von den Karlisten hatte man eigentlich recht lange nichts gehört.

Nachrichten aus dem Transvaal via New-Castle vom 24. November melden, dass Mampoor's Streitmacht in seiner Fesung an Nahrungsmangel leide. Am 16. und 17. November haben auf zwei Seiten von Mampoor's fester Stellung Kämpfe stattgefunden, wobei die Eingebornen zurückgeschlagen und 50 derselben getödtet wurden. Ein Bore wurde getödtet und zwei verwundet. Mampoor schickte am 18. einen weißen Offizier, um Friedensbedingungen zu begehren. General Joubert erwiderte, dass der Häuptling selbst kommen solle. Die Boreen nahmen alles Getreide und Vieh weg und bauten sechs Forts um den Ort. Am 21. November griffen die Boreen die besetzte Stellung an. Es wurden Freiwillige aufgerufen, welche trotz des heftigen Feuers, und obwohl jede der Häuten separat besetzt war, drei Viertel der selben niederbrannten. Die Eingeborenen sollen gegenwärtig sehr gedemüthigt und zur Unterwerfung geneigt sein.

Frankfurt a. M., 4. Dezember. Die heute eingelaufenen Daten aus dem Ueberschwemmungsgebiet von Mainz lauten: In Nadenheim sind 16 Häuser eingestürzt, 25 mussten niedergelegt werden. In Bodenheim sind 32 Häuser eingestürzt, gegen 30 werden noch niedergelegt werden müssen. Der Großherzog brachte gestern für jeden der Orte gleich 1000 Mark mit.

Der Regen hat nachgelassen. Die Fahrt von Mainz nach Frankfurt heutzutage wird mit unvergleichlich bleiben. Ueber die große Rheinbrücke bei Mainz geht der Zug in recht langsamem Tempo, das er auch einhält, wenn er den 3/4 Meilen langen See des überschwemmten Gebietes durch-

## Feuilleton.

### Bilder aus dem Irrenhause.

Von Karoline v. Scheidele-Werlich.

V.

#### Die Unzertrennlichen.

(Fortsetzung.)

Als Jenny's Erziehung vollendet war, bezog Eugen die Universtität in der nahen Residenz, wo er sich dem Studium der Arzneiwissenschaft widmete und seine Prüfungen mit Auszeichnung bestand. Nun kam die Zeit, wo er als Assistent eines berühmten Arztes, der eine Klinik interner Krankheiten im Hospital hatte, sein Wissen am Krankenbette erproben konnte, und auch hier erwachte er sich durch seine Pflichterfüllung und seltene Geschicklichkeit die Achtung und Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, durch seine Humanität die Zuneigung aller Kranken. Unter diesen befand sich ein auffallend schönes Mädchen, welches die Aufmerksamkeit aller jüngeren Aerzte in hohem Grade erregte. Sie war an einer so heftigen Augenentzündung erkrankt, dass an ihrem Auskommen gezweifelt wurde, und dennoch gelang es den Bemühungen der Aerzte, im Vereine mit ihrer Jugenkraft, dem Tod die schöne Beute zu entreißen, und Camilla, so hieß das Mädchen, durfte geheilt das Hospital verlassen. Sie zählte zur Klasse der weiblichen Varias; desto angenehmer musste ihre Feinheit und Bildung überraschen, welche ihr alle Herzen eroberten, und alle jungen Aerzte, vor Allen Eugen, bewunderten es, die schöne Patientin zu verlieren. Die Gedanken des jungen Mannes wellten öfter bei ihr, als seiner Jenny, mit der er in regem Briefwechsel stand, lieb gewesen wäre, hätte sie diese Gedanken errathen können.

Nach einigen Wochen, als der junge Arzt, in der Erinnerung an seine schöne Patientin verja-

hen, über die Straße ging, hörte er sich plötzlich beim Namen rufen, und als er sich umwendete, erblickte er zu seinem freudigen Erstaunen den Gegenstand seiner wachen Träume. Das Mädchen, welches bleich und schattenhaft das Spital verlassen, hatte sich erholt und blühte wie eine Rose. Sie äußerte ihre lebhafteste Freude darüber, den Mann, der ihr das Leben gerettet, auch außer den düsteren Räumen, dem Bereich des Leidens und Todes, zu sehen, lud ihn ein, sie zu besuchen, und Eugen war leider nicht stark genug, um der Versuchung zu widerstehen, die ihn zu dem schönen, dankbaren, durch ihn geretteten Wesen zog.

Was weiter geschah? — Es ist eine alte Geschichte —

Die Beiden liebten sich bald zärtlich, und jeder Tag, an dem es ihnen nicht gegnüt war, einander zu sehen, schien ihnen ein verlornes zu sein. Wohl erhob die Vernunft dann und wann ihre leise, schüchternen Stimme und rief dem jungen Mann, das gefährliche Wesen zu meiden; aber wann in einer Liebesgeschichte wurde jemals die Stimme der Vernunft angehört?

Eugen vergaß seine Verlobte Jenny nicht — das erlaubten ihm ihre Blicke nicht, die um so zahlreicher anlangten, als die seinigen seltener und kälter wurden. Er machte aber auch keine Kraftanstrengung, sich aus der umstrickenden Banden loszuwinden. Er nahm sich auch keine Zeit, seinen Dheim auf dem einige Stunden von der Residenz entfernten Landst. zu besuchen. Mit einem Wort, er hatte nur Augen und Ohren, nur Sinn und Gedanken für Camilla, außer der es für ihn auf der Welt kein menschliches Wesen gab.

Camilla's Umgebung war eine höchst sonderbare, um nicht zu sagen verdächtige. Sie bestand außer einem indifferenten Böfchen, aus einer alten kucklichten Frau, die einst vielleicht Goethe's Pianotasse Modell gesehen hatte, als er die Horenzene in „Faust“ schrieb — und einem ziemlich jungen, ich weiß nicht, ob verkommen aussehenden Mann, den die alte Sohn nannte und mit aller Wärme ihres per-

gamentenen Herzens zu lieben schien und ihn mit Vernachlässigung ihrer Herrin bediente und verhätschelte. Niemand wusste, in welchem Verhältnis sie zu Camilla stand, da sie sich abwechselnd demüthig und hochfahrend, dann wieder hochfahrend und gebieterisch gegen sie benahm. Camilla schien ihrerseits die Alte ebenso sehr zu hassen, als zu fürchten, da sie Eugen's wiederholten Rath, dieselbe zu entlassen, nicht mit dem Ausruf beantwortete: Es ist leider unmöglich!

Beide Individuen bewachten das Liebespaar mit Arguäugen und sahen den treuen Verehrer, der die Ephemeriden verdrängt hatte, mit scheelen Augen an.

Eines Abends, als das Liebespaar in traulichem Gespräche beisammen saß, sprach Camilla: „Wenn die Welt durch die Fittcrkramp theuer erkaufte Puges in die Herzen mancher Frauen blicken könnte, die man Leichtsinrige und Belorne nennt; wenn sie ahnen könnte, wie viele Steine auf ihrem Wege, wie viele Stürme sie zum Straucheln und Fallen brachten, so würde mancher Tadel, der die armen todmüden Herzen wie ein scharfer Pfeil trifft, verschmunden, manche Hand, die den Stein gegen sie erhob, erlahmen, und manches Auge würde statt einen Blick der Verachtung eine Thräne des Mitleides für sie haben.“

„Ich bin die Waise eines subalternen Beamten, der durch seinen frühzeitigen Tod meine Mutter und mich als Verleihen zurückließ. Die kleine Pension meiner Mutter war nicht, wie man zu sagen pflegt, zum Verhungern zu viel, zum Leben zu wenig; denn wir hätten dabei buchstäblich verhungern können, um so mehr, als die alte Erbseng, die Schwester meiner Mutter, und ihr Sohn Simon, sich auch an unsere Herzen hefteten. Meine Mutter war krank und schwach, ich hatte in den dürftigen Verhältnissen, in denen meine Eltern schwächeten, nichts erleben können, konnte also nur wenig verdienen; wir hatten keine, oder nur ebenso arme Freunde als wir selber waren. Wer wird dem Maria Freund sein, mit ihm verkehren, als ein

anderer Maria? Mich als Magd zu verdingen, erlaubte mir der hilflose Zustand meiner Mutter nicht, die an der Schwelger nur eine Däulein, keine Pfliegerin hatte. Ein Arzt, der meine Vater gekannt hatte, besuchte und behandelte meine arme Mutter aus Mitleid, Gott segne ihn tausendmal dafür! aber trotz seiner Sorgfalt, die für eine Besitzerin von Millionen nicht größer hätte sein können, konnte er mir nicht verhelfen, das ihr Zustand ein gänzlich hoffnungsloser sei. Er rief mir, die Kranke in ein Spital bringen zu lassen, dem er als Direktor vorstand, und wo sie eine Pflege genießen würde, die im Hause der Armuth und des Mangels unmöglich war. Aber die Kranke hat so eindringlich: „Nicht ins Spital, laßt mich zu Hause, bei Euch sterben,“ daß, wenn mir in Seelenheil auf dem Spiel gestanden — ich sie nicht fortgelassen hätte.

„Jetzt sag meine alte Tante, die bisher nur ans Verzehren, nie ans Erwerben gedacht hatte, am mich mit Liebesanträgen zu quälen, die ein reiches Weibchen mir durch sie machen ließ. „Eine liebe, zuckersüße Tochter bist Du,“ sprach sie, „laßt Deine sterbende Mutter hungern und darben, aus dümmere Zimperlichkeit, hast ein Paar Romane gelesen von Augenheilkundinnen und mein, auch Du wirst einen Dummkopf finden, der sich in Deine Augen verbeißt. Aber wie die Dir's, einfülliges Ding, im Leben wird nur das gelohnt, was die dummen Leute Laster nennen; für die Tugend giebt Niemand einen rothen Heller.“

„Und so wagst Du es, Tante, mir zu rathen, die Lehren und Ermahnungen meiner guten Mutter zu vergessen, sie auf ihrem Schmerzenslager mit Schmach und Schande zu überhäufen?“ fragte ich entsetzt.

„Muß sie es denn wissen? Aber ich sage nichts mehr, ihne was Du willst. Eines aber weiß ich: daß ich meine Mutter nicht verschmähen gelassen hätte, wie Du es aus alberner Romantik thust.“

(Fortsetzung folgt.)



